



Vor der Videoeinspielung spielen von links Christian Dawid und Michael Tuttle.

FOTO: RAINER SLIEPEN

Musikalische Schönheit gepaart mit Botschaften

Der letzte Auftritt beim Wolfenbütteler Lessing-Festival gehört in diesem Jahr Daniel Kahn and The Painted Bird.

Von Rainer Sliepen

Wolfenbüttel. Ihre Musik beschreiben sie als explosive Mischung aus Klezmer, radikalen jiddischen Songs, politischem Kabarett und furiosem Folk. Sie stehen - auch in Deutsch verständlich - „Far Frayhayt, far Glaykhayt, far undzer Printsip“. Der letzte Auftritt beim Lessing-Festival gehörte Daniel Kahn and The Painted Bird.

Das Publikum im Lessingtheater bekam faszinierende Unterhaltung geboten, die keinen Moment ihre politische Botschaft vergaß. Agitation und Qualitätsmusik - geht das zusammen? Und wie, wenn man aus den Wurzeln des Klezmer schöpft. Kahns revolutionäre Lieder für die Apokalypse sind wie eine Kriegserklärung an die Gegenwart. Voller Witz oder wie ein Albtraum reichen sich Punk, Klezmer, Jazz, Brecht, Waits, Folk-Balladen und mehr die Hand. Doch die Quelle ist die Musik osteuropäischer Juden. Hier wird Schmerz zur Lust, Rhythmus zum Totentanz, Resignation zum Widerstand.

Das Publikum folgt der Musik

fasziniert. Stilisierte Videosequenzen geben Verständnishilfen. Skelettmenschen wie ein Ameisenhaufen. Zielloos, schutzlos. Und dann der Aufbruch. Ein Klarinettensolo, aus den Tiefen des Tonraums sich aufschwingend zu bizarrer Heiterkeit. Das Tempo beschleunigt sich. Aggressiv explodieren die Drums. Kämpferisch pocht der Bass.

Und Daniel Kahns Akkordeon setzt grelle Akzente. Auf der Leinwand der Appell. Vorwärts aus dem Tal der Tränen: „Waking the world to the light of day“. Hier werden Parolen zur Musik. Ergreifen den Körper, schleichen sich ins Herz. Glaube, Hoffnung, Liebe, Sehnsucht. Das sind die Bastionen. Über dem Programm liegt wie ein Schleier die gesellschaftliche Realität. Die ungleiche Verteilung des Reichtums.

Gentrifizierung. Der Austausch der Bevölkerung. Weg mit den Armen. „Luxus ist der neue Gott“ steht wie ein Menetekel an der Wand. Und dazu lässt sich die Posaune hören wie ein langer menschlicher Seufzer.

Doch dann der Mutmacher: „Nayn-un-nayntsik zenen wir“. Wir

sind die Mehrheit. 99 von uns gegen den einen Ausbeuter. Aufsässig die Musik. Ein Wirbel von Lust, Wildheit, Aufbruch. Das packt und reißt mit. Die Band bezeichnet sich selbst augenzwinkernd als „radical Yiddish borderland bandistas“. Ihre Musik sind Gratwanderungen.

Zwischen musikalischer Schönheit, tänzerischem Anspruch und gesellschaftlichem Engagement. Doch mit jeder Note überzeugend. Wie der in rasende Musik übersetzte Spaziergang an der East Side Gallery. Parolen, Graffitis, phantastische Skurrilitäten, Witz, Tragik, übersetzt in Rhythmus, Emotion, Leidenschaft, Trauer.

Und ganz zum Schluss funkelt schließlich die Musik. Schlicht, intensiv, mit samtigem Glanz. Daniel Kahn singt zur eigenen Gitarrenbegleitung Leonard Cohens „Hallelujah“. Nichts wird verkleistert, nichts geschönt. Und doch ist es eine Hymne an das Leben und an die Hoffnung. Ganz still wird es im großen Saal.

Freiheit und Verantwortung - einen schöneren Abschluss kann es nicht geben.